Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich mit Ausnahme nach Sonn- und Festtagen ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
(nur Wochentags)
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 261. Mittwoch den 29. Mai 1895. 89. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 29. Mai.

Auf conservativ-agrarischer Seite ist ein heiliger Zorn darüber entbrannt, weil die Regierung dem Reichstage in der eben beendeten Tagung keine **Börsenreformvorlage** gemacht hat. Wir können nun zwar diese Gemüthsstimmung nicht theilen, weil wir überzeugt sind, daß ein Gesetz oder doch ein den legitimen Verkehrsinteressen gerecht werdendes Gesetz nicht zu Stande gekommen wäre. Das kann uns aber nicht abhalten, dem conservativen Eifer einen besonders hohen Grad von Hochachtung zu zollen, denn es steckt ein gut Stück Selbstentäußerung in ihm. Viele conservative Agrarier bringen ein persönliches Opfer, wenn sie der Börsenspeculation den Kappzaum angelegt wissen wollen. Das ist schließlich ihre Privatsache, aber manchmal streifen doch die Gewohnheiten, welche die Bekundung des Hasses gegen die Börse als Selbstpeinigung erscheinen lassen, auch das öffentliche Interesse. So war zum Beispiel das kurz vor Reichstagsschluß angenommene Branntweinsteuergesetz nicht überall als das „kleine Mittel" zur Hebung der Lage von Landwirthen gedacht, als welches es jetzt recht geringschätzig gekennzeichnet wird. Allerdings ist das Gesetz auch nicht ganz so ausgefallen, wie es „gedacht" war. In der Commission war ein neuer Artikel IIa beantragt und angenommen worden, der den Bundesrath ermächtigen sollte, die vom Gesetz bestimmte Vergütung der Maischbottich-, Material- und Brausteuer schon dann zu gewähren, wenn der Branntwein mit der Bestimmung zur späteren Ausfuhr zu einem steuerfreien Lager abgefertigt würde. Diese Bestimmung, obwohl facultativ, war von den Antragstellern nicht platonisch aufgefaßt, der Bundesrath hätte sich ihrer Anwendung, sobald sie Gesetz geworden wäre, unter den obwaltenden Umständen sicher nicht entzogen. Dieser Meinung war man auch anderwärts. Nachdem die Commission den Art. IIa angenommen hatte, begannen sich mächtige Wagenzüge, mit Spiritus beladen, nach den steuerfreien Lägern zu bewegen, um ihrer Last die „Eigenschaft einer ausländischen Waare" zu sichern. Der Wachsamkeit eines Abgeordneten, der sich allerdings von Agenten der Berliner Leitung des Bundes der Landwirthe gelegentlich einen Feind der Landwirthschaft nennen lassen muß, ist es zu verdanken, daß dieser Versuch der geschäftlichen Fructificirung der Gesetzgebung nicht vollendete Thatsache geworden ist. Der Mann überraschte am Abend vor der zweiten Lesung eine Reihe von Abgeordnetencollegen mit der Mittheilung seiner Wahrnehmung; die Regierung war in der Lage, sie zu bestätigen, und der Art. IIa gehörte zu den Dingen, von denen gesungen wird: Es wär' so schön gewesen, es hat nicht sollen sein. Viel, sehr viel Spiritus bezieht nun wieder Privatquartiere, und ein großer Theil davon ist das Eigenthum von Herren, die weder nach Abstammung, noch, obwohl sie politisch keineswegs indifferent sind, nach Gesinnung der freisinnigen Vereinigung angehören.

Angesichts der zahlreichen negativen Ergebnisse der letzten Reichstagssession ist es nicht mehr als gerecht, darauf hinzuweisen, daß sich wenigstens auf einem Gebiete der Reichspolitik eine erfreuliche Uebereinstimmung herausgestellt hat, nämlich auf dem **colonialpolitischen**. Die Etats für die deutschen Schutzgebiete, die zum Theil erhebliche Mehrforderungen enthielten, sind nahezu unverändert beschlossen worden, und in den letzten Tagen der Session sind auch noch die Gesetzentwürfe über die Bestrafung des Sclavenhandels und die Ausdehnung des Schutztruppengesetzes auf Kamerun und Südwestafrika, sowie die Nachtragsforderungen für Ostafrika und Kamerun anstandslos genehmigt worden. Freilich ist das auch in früheren Sessionen der Fall gewesen. Dieses Mal aber schienen gerade derjenigen Parteien, die sich bisher als die entschiedensten Freunde der Colonialpolitik bewährt hatten, nicht gewillt, die Forderungen der Regierung zu befürworten. Man erinnert sich, daß die Berathung der Etats der Schutzgebiete in der Budgetcommission durch einen Vortrag des Referenten Prinzen von Arenberg eingeleitet wurde, dessen Motto lautete: So kann es nicht weiter gehen! Zum Mindesten scheine die Aufhebung bezw. Abänderung des Schutztruppengesetzes unerläßlich, um eine Garantie für eine den wirthschaftlichen Bedürfnissen namentlich Deutsch-Ostafrikas entsprechende Verwaltung zu gewinnen. Freilich waren die mit dem Militairgouvernement des Obersten von Schele gemachten Erfahrungen nichts weniger als ermuthigend. Indessen hat die Abberufung des Herrn von Schele einerseits und das freundliche Entgegenkommen der Regierung gegenüber den Wünschen der Budgetcommission in Bezug auf die fernere Verwendung der Reichscommissare von Wissmann und Dr. Peters in den Schutzgebieten einen wesentlichen Einfluß auf die Stimmung in parlamentarischen Kreisen ausgeübt. Dazu kommen die wiederholten Darlegungen des Directors der Colonialabtheilung, Dr. Kayser's, über das colonialpolitische Programm der Regierung, Darlegungen, die deutlich erkennen ließen, daß für die Zukunft wenigstens die rein militairischen Gesichtspuncte in den Hintergrund treten würden. Die Ernennung des Herrn von Wissmann zum Gouverneur von Ostafrika hat bewiesen, daß diese Auffassung auch an maßgebender Stelle getheilt wird.

An Stelle des bisherigen kaufmännischen Viceconsuls in Casablanca in **Marokko**, Heinrich Fricke's, ist einer unserer tüchtigsten jüngeren Berufsconsuln, Freiherr von Brück zu Kowno, mit der Verwaltung des **deutschen** Consulats in Casablanca beauftragt, und dem deutschen Gesandten Grafen Tattenbach in Marokko ist commissarisch ein Legationssecretair in der Person des Herrn von dem Bussche beigegeben worden. Die Schlußfolgerung daraus ist, daß unsere Regierung mit allem Nachdruck für den Schutz der deutschen Unterthanen in Marokko eintritt. Graf Tattenbach hat schon bisher durch sein ebenso energisches wie maßvolles Auftreten bewiesen, daß er ganz am Platze ist, wo es gilt, die Verletzung deutscher Interessen auszugleichen. Im Fall Machtrub liegen die Verhältnisse einer raschen Erledigung insoweit weniger günstig, als der junge Sultan offenbar die Herrschaft über weitere Gebiete seines Landes verloren und die größte Schwierigkeit hat, sie wiederzugewinnen. Die Abfahrt der „Alexandrine" und ihr späterer Ersatz durch S. M. Kreuzer „Marie" ist wohl daraus zu erklären, daß Graf Tattenbach und die deutsche Regierung dieser Schwierigkeit Rechnung tragen und der marokkanischen Regierung eine bestimmte Frist gestellt haben, bis zu welcher die deutscherseits geforderte Genugthuung geleistet sein muß. Die Entsendung eines Berufsconsuls nach Casablanca läßt aber erkennen, daß die deutsche Regierung nicht blos eine Erledigung des einzelnen Falles im Auge hat, sondern auch darauf Bedacht nimmt, daß weiteren Verletzungen der Rechte deutscher Unterthanen dauernd vorgebeugt werde. Freiherr v. Brück, der jetzt nach Casablanca fährt, hat sich bereits in mehrfachen schwierigen Stellungen bestens bewährt. Er war mehrere Jahre Viceconsul in Varna, dann zwei Jahre Viceconsul in Nizza, verwaltete nahezu dreiviertel Jahre nach dem Tode des hochverdienten Freiherrn v. Rechenberg das Generalconsulat in Warschau und steht seit Ende 1892 an der Spitze des Consulats in Kowno.

Auf **Cuba** haben die spanischen Regierungstruppen in letzter Zeit beachtenswerthe Erfolge über die Aufständischen errungen. Nachdem vor wenigen Tagen erst der Oberst Sandoval zwischen Bejar und Dos Rios eine 700 Mann starke Abtheilung der Aufständischen auseinandergesprengt hatte, wurde gestern über New-York gemeldet, daß nach Drahtberichten aus Cuba 600 Mann Regierungstruppen unter Major Tejerizo bei Palmasoriano 1000 Aufständische auseinander trieben. Die Aufständischen hatten 5 Todte und mehrere Verwundete, die Regierungstruppen 3 Verwundete. Verhängnißvoller als diese geringen Verluste an Todten und Verwundeten dürfte für den Verlauf des Aufstandes die Thatsache werden, daß in dem Treffen gegen den Obersten Sandoval der „Präsident der Republik Cuba", Marti, und mit ihm zwei weitere Führer der Aufständischen, Gomez und Estrada, gefallen sind. Marti war die Seele des Aufstandes; ihm in erster Linie verdanken die Separatisten ihre musterhafte Organisation. Er verstand es, die großen Massen für den Gedanken der Losreißung von Spanien zu begeistern und genoß das unbegrenzte Vertrauen seiner Anhänger. Wie hoch der Marschall Martinez Campos den Tod Martis veranschlagt, der in dem Treffen gegen den Obersten Sandoval die Aufständischen mit dem Revolver in der Hand zu äußerstem Widerstand zwang, bis er selbst zu Tode getroffen niedersank, läßt die Thatsache erkennen, daß Marti's Leiche einbalsamirt nach San Jago de Cuba übergeführt und dort öffentlich ausgestellt wurde, damit das Volk sich durch den Augenschein von seinem Tode überzeugen kann. Martinez Campos unterschätzt im Uebrigen die Schwierigkeit der ihm übertragenen Aufgabe keineswegs. Das bereits erwähnte, von ihm an die spanische Regierung gerichtete Schreiben, das allerdings schon vom 7. Mai datirt ist, stellt bekanntlich in Aussicht, daß der Feldzug voraussichtlich von langer Dauer und mit großen Kosten verknüpft sein werde. Der gut organisirte Feind sei zahlreicher, als bisher angenommen wurde. Private Mittheilungen der „Voss. Ztg." ergänzen diesen amtlichen Bericht dahin, die Zahl der unter den Waffen befindlichen Aufständischen belaufe sich auf 10 000 Mann, wovon die Hälfte gut bewaffnet sei. Für die andere Hälfte werde die Zufuhr von Waffen und Schießbedarf aus den Vereinigten Staaten erwartet. Die Geschichte Cubas lehrt, daß, so oft es auch den Spaniern gelungen ist, separatistischer Bewegungen Herr zu werden, nach Jahren der Aufstand stets von Neuem sein Haupt erhoben hat. Das Gleiche ist zu befürchten, wenn die Spanier jetzt lediglich mit Waffengewalt ihre Herrschaft zu erhalten hoffen. Die Wurzeln der separatistischen Bewegung sind socialer Natur. So lange die spanische Regierung nicht den Ruf nach gerechten Reformen in der Verwaltung der Insel, die heute vielfach für die mißrathenen Söhne spanischer Granden Stellen und Pfründen abgeben muß, erhört, läuft sie Gefahr, in mehr oder minder langen Zwischenpausen den Aufstand von Neuem ausbrechen zu sehen. Mit jedem neuen Aufstandsversuch aber ist bisher die Haltung der nordamerikanischen Regierung zweifelhafter geworden.

Die Ehrungen, welche dem **afghanischen** Thronerben Nasr'ullah in **London** erwiesen werden, gehen beträchtlich über das Maß einer bloßen gesellschaftlichen oder auch diplomatischen Courtoisie hinaus. Sein Empfang seitens der Königin Victoria in Schloß Windsor trug ganz und gar das Gepräge einer Haupt- und Staatsaction und macht den Gedanken unabweisbar, daß sich mit der Londonreise des afghanischen Prinzen ganz bestimmte Absichten und Ziele verknüpfen. Daß England dem afghanischen Thronerben huldigt, geschieht eben keineswegs der schönen Augen Nasr'ullah's wegen, sondern weil der politische Vortheil ins Spiel kommt. Die hervorragende Wichtigkeit der afghanischen Position bei einer etwa in Mittelasien nöthig werdenden internationalen Auseinandersetzung springt in die Augen. Läge Afghanistan so recht im Herzen der britischen Machtsphäre, so würde das Londoner Cabinet schwerlich viel Federlesens mit ihm machen; es wäre entweder schon längst annectirt oder doch zur Rolle eines Vasallenstaates verurtheilt. So aber ist das Land gerade an der Grenzscheide der asiatischen Interessensphäre Englands und Rußlands gelegen und wird von den Agenten beider Mächte umworben; beide haben ihre Verbindungen daselbst, und es ist ein ununterbrochener Intriguenkampf um die moralische Suprematie als Vorstufe der materiellen. Gerade in letzter Zeit war das Afghanistan mit Rücksicht auf die Entwicklung der Dinge in Ostasien und die dort sich anbahnende neue Gruppirung der Mächte eine erhöhte Bedeutung, namentlich für England, gewonnen. Rußland ist eifrig mit der Verstärkung seiner ostasiatischen Position beschäftigt, der Bau der sibirischen Eisenbahn schreitet mit Riesenschritten vorwärts, und Londoner Informationen waren es, die eben noch zu melden wußten, daß russische Truppen in aller Stille bis Girin in die Mandschurei vorgedrungen seien. Gleichviel ob wahr oder nicht, so zeigt diese Meldung doch, wessen man sich in England von den russischen Bestrebungen im fernsten Osten versieht, und da nun Rußland momentan seine Aufmerksamkeit auf die ostasiatischen Dinge concentrirt, so hat man in England den Augenblick für passend gehalten, einen Hauptsturm auf die afghanische Position zu riskiren. Man darf nun Nasr'ullah für den Ueberbringer wichtiger Botschaften aus und nach Kabul ansehen, und man wird sich kaum täuschen, wenn man die Anwesenheit des Sohnes und Erben des Emirs mit der hohen Politik in ursächlichen Zusammenhang bringt und sie als die Einleitung einer Action betrachtet, die bestimmt ist, Afghanistan ganz und gar in das Lager der mittelasiatischen Politik Großbritanniens herüberzuziehen. — Ueber den officiellen Empfang des Prinzen bei der Königin liegt uns heute folgende Meldung vor:

* **London**, 28. Mai. Bei dem gestrigen Empfange des Schahzada Nasr'ullah von Afghanistan durch die Königin Victoria im Schlosse Windsor verlas derselbe ein Schreiben des Emirs, worin auf die ausgezeichneten Beziehungen zwischen England und Afghanistan hingewiesen und die Hoffnung ausgesprochen wird, daß dieselben sich weiter befestigen. Sodann gab Nasr'ullah, im eigenen Namen sprechend, seiner Freude über die Herzlichkeit des Empfanges in England und der Hoffnung Ausdruck, daß die Beziehungen der Königin und des Emirs stets freundschaftliche bleiben mögen. Die Königin erwiderte die Ansprache in gleichem Sinne.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 28. Mai. Der Deutsche Verein für Knabenhandarbeit, welchem 200 corporative und mehr als 800 Mitglieder persönlich angehören, wird am 5. und 6. Juni in Weimar seine diesjährigen Versammlungen abhalten. Am 5. Juni finden Vormittags Vorstands- und Ausschußsitzungen statt, um 5½ Uhr Nachmittags beginnt im Stadthause die Vereinsversammlung, welche am 6. Juni Vormittags 10 Uhr ebendaselbst fortgesetzt wird. Aus der reichhaltigen Tagesordnung sind folgende Vorträge hervorzuheben: 1) Die Ausstellung von Vertrauensmännern in Deutschland, von dem Vorsitzenden von Schenckendorff; 2) der Neubau der Lehrerbildungsanstalt in Leipzig, Director Dr. Götze; 3) die Entwickelung der Lehrerbildungsanstalt zu einer Centralbildungsanstalt, Director Roggerath; 4) Bericht über die Aufstellung von Normal-Lehrplänen, Director Dr. Götze; 5) Ist der Handfertigkeitsunterricht als Classen-, Gruppen- oder Einzel-Unterricht zu ertheilen? Lehrer Gärtig. Am ersten Versammlungstage, dem 5. Juni Abends 8 Uhr findet zugleich eine öffentliche Versammlung statt, in welcher nach einem Vortrag des

---

Feuilleton.

Die Erbin von Abbot-Castle.

20] Original-Roman von F. Klinck-Lüttesburg.
Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Fünfzehntes Capitel.

Von diesem Tage an kam Harry Ruthbert wieder öfter nach Violet-Valley. Kein Schnee, kein Sturm, kein Regen, welchen der Januar in Hülle und Fülle brachte, war im Stande, ihn zurückzuhalten. Er segnete die Stunde, in welcher er den Entschluß gefaßt, eine Aussprache mit Mary herbeizuführen, und diese wiederum blühte auf in der Hoffnung, daß nur noch eine kurze Prüfungszeit, die doch schon köstlicher Vorahnungen voll war, sie von dem Augenblick trenne, in welchem sein Stolz durch die Liebe besiegt sein werde.

Der Bann des Winters erschien schon zu Anfang des Februar vollständig gebrochen. Einige milde Tage und heller Sonnenschein hatten Schnee und Eis schnell hinweggeräumt, selbst die Wege waren rasch getrocknet, und nur noch in der Tiefe des Waldes bedeckte er als eine schmutzige graue Masse hier und da den Boden.

Die sonnigen Tage lockten verführerisch ins Freie hinaus, aber Mary Connor war an das Zimmer gebannt. Mrs. Gray war wieder bettlägerig, und dabei hatte ein seltsamer Besuch sich angemeldet: Lady Rosa Gray wollte sich persönlich von dem Wohlergehen ihrer Schwiegermutter überzeugen, obwohl seit einem Jahre nicht einmal mehr ein Brief von Mrs. Gray's Kindern gekommen war.

Sie hatte von dem Tode ihrer Nichte gehört und auch von den romantischen Dingen, die damit im Zusammenhang standen, vor allem aber auch davon, daß Miß Mary Connor, die reiche Erbin, in einem so hohen Grade sich das Zutrauen der kranken Mrs. Gray erworben, daß diese ihr nicht unbeträchtliches Vermögen ihrer Pflegerin zugeschrieben habe.

Auf welche Weise diese Thatsache in die Oeffentlichkeit gelangt war, ließ sich nicht bestimmen. Alles, was auf Mary Connor Bezug hatte, fand seit Monaten die weiteste Verbreitung in den verschiedensten Kreisen der Bevölkerung. Ein Jeder wußte etwas oder wollte wenigstens etwas wissen, und so war ein förmliches Chaos von Gerüchten entstanden, die bis auf einige Puncte der Wahrheit gleich fern standen.

Lady Rosa Gray hatte es unter diesen Umständen gerathen gehalten, sich persönlich von Allem zu überzeugen. Der Entschluß, diese Reise in einer mindestens unbequemen Jahreszeit zu machen, war ihr nicht leicht geworden, sie hatte sogar daran gedacht, ihren Gatten zu schicken. Vielleicht würde es ihr auch gelungen sein, diese Absicht, trotz Lord Gray's großer Abneigung, mit der Mutter zusammenzutreffen, durchzuführen, wenn sie nicht die Ueberzeugung gehabt hätte, daß ihr Gatte sich sehr schlecht eigne, in irgend einer Sache mit Vorsicht und Klugheit, die hier gewiß vor Allem noth that, zu Werke zu gehen. So hatte sie zunächst an Mary Connor geschrieben, und als deren Antwort bezüglich der Frage nach Mrs. Gray's Gesundheitszustand nicht besonders günstig gelautet hatte, meldete sie sogleich ihren Besuch an.

Mary sah demselben nicht gern entgegen, sie scheute sich sogar, Mrs. Gray davon in Kenntniß zu setzen, da diese unter jeder Aufregung litt, wie sie von ihrer letzten Krankheit her wußte. So traf sie ihre Vorkehrungen für Lady Rosa's Ankunft und erwartete dabei den ihr geeignet erscheinenden Augenblick, in welchem sie die alte Dame auf die ihr bevorstehende Ueberraschung vorbereiten konnte.

Obgleich Lady Rosa ihr Kommen erst für den folgenden Tag in Aussicht gestellt hatte, so war Mary Connor doch fest überzeugt, dieselbe vor sich zu sehen, als sie, nachdem die Haushälterin ihr die Mittheilung gemacht, daß eine fremde Dame sie im Salon erwarte, dieser entgegentrat. Gleich darauf aber, noch ehe ein Wort gesprochen war, wußte sie, daß sie sich getäuscht hatte. Die Gesichtszüge kamen ihr seltsam bekannt vor und Lady Rosa konnte unmöglich mit dieser Dame in einem Alter sein.

„Miß Connor, ist es möglich? Sie erinnern sich meiner nicht mehr?"

Das junge Mädchen taumelte förmlich zurück vor dem Klang dieser Stimme. Ihr Gesicht wurde geisterbleich, ihre Augen erweiterten sich. Sie wich wie vor einem Gespenst, mit einer abwehrenden Bewegung ihrer Hand zurück.

„Miß — Miß Saunders — wie — was —"

Das Entsetzen, die unheimlichen Erinnerungen hatten sie für einen Augenblick vollkommen überwältigt. Schauer durchrieselten ihre Gestalt, das Zimmer schien sich mit ihr im Kreise zu drehen.

„Oh, Miß Connor, meine liebe Miß Connor", klang es an ihr Ohr.

Und abermals fuhr sie zusammen, aber fast gleichzeitig nahm ihr Gesicht einen veränderten Ausdruck an, ihre Gestalt schien zu wachsen, rasch kehrte das Blut in ihre Wangen zurück.

„Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuches, Miß Saunders?" kam es eisig über die Lippen des jungen Mädchens.

„Sie können fragen, Miß Connor? Beziehungen, welche zwischen Ihnen und Edgar bestanden haben, können, hoffe ich, nicht als für immer abgebrochen angesehen werden."

Ein Blick unsäglicher Verachtung aus Mary's Augen ließ die Dame auf einen Augenblick verstummen. Aber sie war sich ja der Schwierigkeit ihrer Aufgabe voll bewußt gewesen, und so konnte sie schon unmittelbar darauf fortfahren:

„Wenigstens nicht so ganz, daß Sie nicht das Bedürfniß meines Bruders, Ihre Verzeihung für einen Schritt zu erlangen, den er seiner Ehre und persönlichen Sicherheit schuldig war, als ein berechtigtes erkennen werden. Bitte, Miß Connor, schenken Sie mir einige Augenblicke Gehör, lassen Sie mich Ihnen die Versicherung geben, daß Edgar nie aufgehört hat, Sie zu lieben, daß Ihr Unglück das seine war. Wenn Sie ihn sehen könnten, Sie würden zugestehen müssen, daß er nicht weniger gelitten als Sie."

Warum unterbrach Mary Connor die Sprechende nicht? Sie machte wiederholt eine verzweifelte Anstrengung, ihr Schweigen zu gebieten, und sie brachte doch kein Wort über ihre Lippen. Hatte vorhin Entsetzen, bei der Erinnerung an eine Zeit, in welcher sie diesem Mädchen gegenüberstand, ihre Zunge gelähmt, so that es jetzt ein Uebermaß von Zorn und Verachtung.

„Miß Saunders, wenn ein Wunsch Ihres Bruders Sie hierhergeführt hat, so thut es mir leid, daß Sie sich der Mühe, mich zu besuchen, unterzogen haben. Zwischen Ihrem Bruder und Mary Connor haben niemals Beziehungen bestanden, welche dessen Verlangen nach einer Verzeihung berechtigt erscheinen lassen könnten. Nur ein Mädchen, wie sie war, konnte sich durch einen Schein so blenden lassen, daß es nicht mehr den Kern sah. Sagen Sie Ihrem Bruder, daß Mary Connor ihm nichts zu verzeihen habe, weil sie ihn viel zu gering schätze, um die Möglichkeit zuzugeben, daß er sie jemals habe beleidigen können."

Nie zuvor hatte das junge Mädchen mit einer gleich schneidenden Schärfe gesprochen, wie ein gleiches Gefühl von Verachtung gehabt. Die Verirrung ihres Herzens, als sie einen Mann wie Edgar Saunders zu lieben glaubte, war eine so große gewesen, daß sie sich nicht über die Strafe wundern durfte, welche sie für ihren Irrthum hatte hinnehmen müssen. Ja — ein gütiger Gott war ihr gnädig gewesen. Welch ein Leben würde ihrer an der Seite eines Edgar Saunders gewartet haben!

„Miß Connor!"

Die Dame brachte nur mit Anstrengung diese beiden Worte über ihre Lippen.

„Miß Saunders! Ich glaube, wir haben einander nichts mehr zu sagen."

Nein — sie hatten sich nichts mehr zu sagen. Diese Erkenntniß war Miß Saunders gekommen und hatte den grenzenlosen Grimm in ihr erweckt, den zu beherrschen sie nicht mehr fähig war. Ja, Edgar hatte Recht gehabt, Lord Harry Ruthbert nutzte die Zeit, sie würde sonst nicht zu spät gekommen sein, denn nur diesem Umstande verdankte sie diese Niederlage.

Sie erhob sich. Hohn umspielte ihre dünnen Lippen, die sie fest zusammengekniffen hatte, und wie das Zischen einer Schlange trafen die Worte Mary Connor's Ohr.

„Natürlich. Wir haben einander nichts mehr zu sagen, und ich schätze mich glücklich, daß es so ist. Nur ungern gab ich den Bitten meines Bruders, hierher zu gehen, nach. Ich habe niemals eine Ehre für den Grafen Saunders darin erblicken können, sich mit einer Miß Connor zu verbinden. Um so höher weiß vielleicht Lord Harry Ruthbert, sie zu schätzen der ja auch am besten über die Lage aller Verhältnisse unterrichtet ist. Im Uebrigen dürfte ein großes Vermögen es ihm leicht machen, über gewisse Gerüchte hinwegzusehen, die einem Manne von Ehre nicht gerade angenehm sein können."

Mary Connor hatte, während Miß Saunders diese Worte mit wachsendem Hohne hervorgestoßen, durch nichts verrathen, wie schwer sie von denselben getroffen worden war. Sie stand stolz und hochaufgerichtet, obwohl sie ein Gefühl ohnmächtiger Schwäche nicht beherrschen konnte.

Eine Thür fiel ins Schloß, Mary trat an das Fenster, um Miß Saunders den Garten verlassen zu sehen. Am Waldrande hielt ein Wagen. Sie sah Jemanden aus demselben sich hervorbeugen, und sie zweifelte keinen Augenblick, daß es Edgar Saunders war, welcher den Erfolg der Mission seiner Schwester abgewartet hatte. Sie hatte das Gefühl eines grenzenlosen Ekels. Wie war es möglich?

Nicht ganz eine halbe Stunde später erschien mit dem Arzte, welcher Mrs. Gray zu besuchen kam, Lord Ruthbert. Seine Augen suchten in Mary Connor's Zügen zu lesen. Er bemerkte keinerlei Aufregung an ihr, sie erschien ihm nur herzlicher, als sie ihn bewillkommnete.

„Edgar Saunders war hier?" konnte er aber doch nicht

SLUB
Wir führen Wissen.